

Der Schildwachbefehl

Autor(en): **Ryser, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 7

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

inzwischen wenigstens ein Hausstand nach dem andern gegründet werden kann, während bei gleichem Sparen für sich allein sonst jedes der Paare jahrelang zu warten hätte. Daß vermutlich diese hundert Menschen auch späterhin in Notfällen den Wert des Zusammenhaltens kennen werden, ist ein Vorteil für sich.

Versucht in diesem Fall privater Unternehmungsgeist, der bestehenden Schwierigkeiten Herr zu werden, so hat die französische Regierung zu einem anderen bemerkenswerten Plan gegriffen, um den unbemittelten Töchtern des Landes die Eheschließung zu ermöglichen. Im Rahmen von Wohltätigkeitsveranstaltungen erlauben und fördern die Behörden die Abhaltung von «Liebes-Lotterien», deren Ertrag durch die Bezirksvorsteher, vorläufig nur in Paris, zur Verteilung kommt. Mädchen zwischen zwanzig und dreißig Jahren, die ihre Mittellosigkeit, regelmäßige Beschäftigung und die Möglichkeit einer Heirat nachweisen können, werden für eine Zuwendung von fünftausend Franken vorgemerkt, wobei dann die Entscheidung der Reihenfolge ebenfalls durch das Los fällt. Das Geld, zur Gründung eines bescheidenen Heims ausreichend, wird übrigens erst dann wirklich ausbezahlt, wenn die Ehedokumente vorgewiesen werden können. Erst die Heirat, dann die Mitgift!

Man mag in einer Lebensgemeinschaft nun die romantische, biologische oder erotische Seite betonen und in den Vordergrund stellen: den Fortbestand der Ehe und ihr innerer Gehalt wird die Art und das Wesen kommender Generationen ausschlaggebend beeinflussen und damit das Schicksal der abendländischen Kulturgemeinschaft mitbestimmen. Und damit kennzeichnet sich das Problem, der Jugend die Möglichkeit der Eheschließung zu erleichtern, in seiner ganzen Wichtigkeit für die Allgemeinheit und verlangt, daß man ihm alle nur denkbare Aufmerksamkeit schenkt!

Der Schildwachbefehl

VON HERMANN RYSER

Keinem Wehrmann wird es entgangen sein, daß wir in der Armee Soldaten haben, die niemals instande sind, auch nur den simpelsten Schildwachbefehl am Schnürrchen herzusagen. Und sonderbarerweise handelt es sich da fast immer um Leute, die ihr inneres Gleichgewicht selbst in den verwickeltesten Lebenslagen nicht verlieren. Nur darf man ihnen nicht etwa zumuten, den Schildwachbefehl zu wiederholen, denn sonst werden sie in der Regel vom Knieschnapper heimgesucht, bieten ein Bild erbarmungswürdigster Hilflosigkeit und neigen in diesem Zustand zum Irreden, als lägen sie im Fieberdelirium.

Selbstverständlich wird in diesen hoffnungslosen Fällen die Schuld nicht etwa auf den versagenden Wachposten, sondern auf den aufführenden Korporal oder Gefreiten geschoben, oder der ungnädige Vorgesetzte himmelt entläßt sein Donnerwetter abseits der Truppe über den Wachoffizier. Mangelhafte Instruktion heißt das Delikt. Gerüffelt zu werden, ist stets mit einem gewissen Unbehagen verbunden, besonders im Dienstbetrieb, wo man eine Menge Zusprüche einstecken muß, ohne aus dem Bereiche eigener Erfahrungen etwas Passendes zurückspenden zu dürfen. Doch tut man das aus gewissen Gründen nicht und beschränkt sich auf die Bewunderung der saftigen und urwüchsigen Ausdrucksformen, die den Meinungsäußerungen der Vorgesetzten eigen sind. Des-

halb kann auch ein ganz harmloser Rüffel das soldatische Schienbein ganz eklig zum Surren bringen.

Leutnant Ridaxi hatte diese Empfindung schon mehrfach ausgekostet. Sein Zug stellte die Kasernenwache. Es kostete ihn und die Unteroffiziere ein Unmaß von Geduld, den Rekruten die Schildwachbefehle beizubringen. Bei einigen klappte es wundervoll, bei anderen leidlich und bei einem überhaupt nicht. Diese Ausnahmestellung fiel dem Oberhasler Zumstein zu. Ein gutmütiger, etwas bedächtiger Rekrut. In soldatischer Hinsicht wollte es ihm nicht recht gelingen, etwas zu leisten, was seinem bedeutenden Ruf als Schwinger ebenbürtig war. Auch seine herrliche Jodlerkehle reichte nicht völlig aus, den Fehlbetrag an militärischem Können auszugleichen. Sein Vorrat an Schweizerliedern war einfach unerschöpflich und die genaue Kenntnis selbst der Texte erstaunlich. Aber für kriegerische Aufgaben hatte Rekrut Zumstein leider ein zolldickes Eichenbrett vor dem Kopf. Und für den Schildwachbefehl erwies er sich regelmäßig als geradezu hervorragend vernagelt.

Leutnant Ridaxi stand im Kasernendurchgang und äugte durch das offene Tor nach den drillenden Gruppen im Hof. Er war zufrieden mit sich und dachte an nichts Böses. Aber da verdunkelte sich plötzlich die Türöffnung

(Fortsetzung Seite 197)

für
Ihr Gesicht:
das
Wunder!

Köstlich wird die Haut davon, ganz weich, ganz rein. Wie anmutig und bezaubernd ist das Lächeln einer Frau, deren Gesicht duftende Sauberkeit sehen und spüren läßt. Wenn man eine so schöne Haut haben will, so muß man sie mit Scherk Gesichtswasser pflegen. Und regelmäßig! Denn die Haut - einmal gesund, duftig, sauber geworden - soll ja ihre neu gewonnene Frische und Elastizität viele Jahre hindurch bewahren. Reiben Sie Ihr Gesicht mindestens zweimal täglich, d. h. morgens und abends mit Scherk Gesichtswasser ab. «C'est une merveille - es ist ein Wunder» schrieb uns eine Dame aus Paris. • Und noch etwas: Sicherlich haben Sie schon oft nach einem guten Puder gesucht. Lassen Sie sich einmal Mystikum Puder, den guten Scherk-Puder zeigen.

Scherk
Gesichts-
Wasser



SCHERK



Generalvertretung für die Schweiz: A. Weyermann jun., Zürich 24



Die vollkommenste Klein-Maschine, die je gebaut wurde, ein Meisterwerk der Firma E. Paillard & Cie., S.A., Yverdon und Ste-Croix, gegr. 1814

119 Jahre Feinmechanik
Bahnbrechend im Verkaufspreis

Verlangen Sie Angabe des nächsten Vertreters der Generalvertretung für die deutsche Schweiz:

AUGUST-BAGGENSTOS
Im «Du Pont» ZÜRICH 1 Tel. 56.694

INSERTE

in der «Zürcher Illustrierten» bringen erfreulichen Erfolg

AUSVERKAUF

Möbel-Pfister hat Ausverkauf!

Zubehör:
Zu jeder in untenstehendem Gutscheine aufgeführten Aussteuer gehören ferner:

- 2 Stühle
- 1 Tischdecke
- 2 Bettvorlagen
- 1 Klüpfisch
- 1 Fußschemel
- 1 Spalzimmer-Bild (Ölgemälde)
- 2 Schlafzimmer-Bilder
- 1 Küchentisch
- 2 Tabourets
- 1 Garantieschein

Gutbürgerliche 2-Zimmer-Ausstattung, absolut zentralheizungssicher, edle Formen, wahre Arbeit, sogar mit reinem Roßhaar-Bettinhalt, samt gutem Federzeug und allen nebenstehenden Ergänzungs-Gegenständen, komplett samt Zubehör

Jetzt im Ausverkauf nur Fr. **2360.-**

GUTSCHEIN
Ausschneiden, Sie erhalten dafür unsere photogr. Prospekte Als Leser der Z. Ill. wünsche ich Gratisprosp. über folg. 2-Zimmer-Aussteuern: Fr. 875.-, Fr. 1250.-, Fr. 1645.-, Fr. 1970.-, Fr. 2360.-, Fr. 2670.-, Fr. 3500.-, Fr. 5800.- Alle mit Bettinhalt und allem Zubehör. (Nichtgewünschtes streichen.)

Name u. Beruf: _____

Adresse: _____

Die beste Kaufgelegenheit des Jahres NUR PRIMA SCHWEIZER FABRIKAT MIT EHRLICHER GARANTIE

und ehe sich's Ridaxi versah, pflanzte sich die breite Gestalt des Kreisinstruktors vor ihm auf. Hackenknallen und Meldung war für den Leutnant das Werk eines Augenblicks. Dann aber nahm der Oberst das Wort. In wirklich herzlichem Tone stellte er zunächst die harmlos anmutende Frage: «Sagen Sie doch mal, Herr Leutnant, wann sind eigentlich diese Kerle, die Sie da draußen aufgestellt haben, eingerückt?»

Im tiefsten Grunde seiner Zivilseele fand zwar Ridaxi diese Frage reichlich überflüssig, weil der Oberst doch genau im Bilde sein mußte, doch als Offizier konnte er bloß antworten: «Vor vier Wochen, Herr Oberst.»

«Vor vier Wochen!» wiederholte dieser gedehnt, griff ans Kinn und blickte sinnend nach der Korridorecke. «Vier Wochen!» stöhnte er gequält, «das ist eine furchtbar lange Zeit, Herr Leutnant, und eine kostbare Zeit. Zum Heulen, Herr Leutnant, wie wenig Sie bei Ihren Leuten erreicht haben.» Die Stimme des Kreisinstruktors verlor ständig an Wärme und kräftigte sich zusehends. «Vier volle Wochen!» sagte er zum drittenmal, nunmehr aber Ridaxi mit einem unerfreulichen Blick messend, eine Regieänderung, die den Leutnant die Hacken wieder zusammennehmen ließ. «Und noch zur Stunde sind Ihre Leute nicht soweit, daß sie einen Schildwachbefehl sagen können. Vorhin machte ich da draußen eine kleine Stichprobe. Ergebnis: der Kerl schwafelte und stotterte wie ein Besoffener, Herr Leutnant. Ich brachte nicht heraus, zu welchem Zweck er dort stehe. Das ist einfach skandalös, das geht über die Hutschnur. Ich werde mit Ihrem Schulkommandanten reden, damit dieser blamable Zustand aufhört, Herr Leutnant. Etwas zu fragen? Nein?» Der Oberst streifte seinen Mützenschirm und ließ den zerknirschten Ridaxi einfach stehen.

Nachdem Leutnant Ridaxi die Erstarrung abgeschüttelt hatte, ließ er ungesäumt den wachschiebenden Zumstein ablösen und vor sich bringen. Der Schildwachbefehl, den der Mann nicht fassen konnte, lautete: «Ich bin hier Schildwache Nummer drei, beim Nebeneingang der Kaserne. Zivilisten zurückweisen, wenn sie nicht die rote Karte zeigen. Bei den Munitionswagen darf nicht geraucht werden. Schildwachbefehl fertig!»

Leutnant Ridaxi war von Beruf Lehrer. Es war ihm gut bekannt, daß gewisse Menschen unglaubliche Mühe haben, ein paar, wenn noch so einfache Sätze genau zu wiederholen, während sie rhythmische Verse in Menge wiedergeben können. Auf diese Einsicht gründete sich Ridaxi eigenartige neue Arbeitsmethode. Es ist nicht genau bekannt geworden, wie sich der poetische Wachbefehlskursus, den er dem Rekruten Zumstein verordnete und höchst persönlich leitete, abwickelte, aber das Ergebnis erregte einiges Aufsehen.



† Ernst Würtenberger,

der lange Jahre in Zürich tätig gewesene Maler und Graphiker, ist 66jährig in Karlsruhe gestorben. Von 1914 bis 1921 wirkte er als Lehrer an der Zürcher Kunstgewerbeschule. Im Jahre 1921 siedelte er nach Karlsruhe über, wo er bis zu seinem Tode eine Lehrstelle an der Badischen Landeskunstschule innehatte.

Aufnahme Linck

Nach einiger Zeit mußte Leutnant Ridaxi mit seinem Zug von neuem die Wache übernehmen. Er überzeugte sich, daß Zumstein jetzt seinen Schildwachbefehl glänzend beherrschte. Für diesen Mann kam nämlich nur ein einziger Befehl in Frage, weil Ridaxi seinen Unteroffizieren eingebläut hatte, den Rekruten Zumstein einzig und allein auf den alten Posten beim Nebeneingang zur Kantine zu stellen. Zudem schien es weiß Gott nicht wahrscheinlich, daß diesmal gerade wieder dieser Posten von einem sehr Hohen gestriegelt wurde.

Aber Leutnant Ridaxi hatte sich verrechnet. Er wußte damals noch nicht, daß zum Beispiel ein Divisionär die eigentümliche Gabe besitzt, alles Faule, Unfertige und Ordonnanzwidrige auf ungeheure Entfernung zu wittern. Und weil in der Zwischenzeit so ein Divisionsvater auch gerne mal nachschaut, wie sich seine Setzlinge in der Rekrutentrülle anstellen, kam, sah und roch er. Und blieb, bevor er die Treppe zur Kantine erkletterte, vor Zumstein stehen.

Nach dem dienstlichen Brauch durfte der Posten nicht

erst eine Anrede abwarten. Zumstein nahm also den Verdrußprügel bei Fuß, machte sich steif und meldete:

«Herr Oberstdivisionär, Füsilier Zumstein. Ich bin Schildwache Nummer drei. Beim Eingang zur Kantine. Hinweg die Zivilisterei, Rot ist die Platz-Kantine. Ich habe bisher aufgepaßt, Daß jeder werde abgefaßt, Der will zu rauchen wagen Bei einem Pulverwagen. Das Brot ist alt, der Spatz ist fettig, Mein Herr, der Wachbefehl ist fertig!»

Der Divisionär glaubte sich verhöhnt zu haben. Das klang ja fast, als hätte sich die Meldung gereimt. «Sagen Sie doch das Ding nochmals her», ermunterte er den Rekruten, und Zumstein repetierte schmissig und ohne jede Abweichung.

Der hohe Herr hatte sich also doch nicht verhöhnt. Ein gereimter Schildwachbefehl war etwas durchaus Neues. Es lohnte sich, diesem Eingriff in die üblichen Ausbildungsvorschriften nachzugehen. Und er tat es mit jenem trockenen Humor, der unseren Armeevätern gewöhnlich eigen ist.

«Füsilier», fragte er mit todernter Miene, «können Sie mir vielleicht sagen, ob das hier eigentlich die Kaserne ist oder habe ich mich verlaufen?»

«Ne-nei, Herr Oberscht, dir sit da scho rächt dranne», gab Zumstein treuherzig zurück, worauf sich der Divisionär dem Wachlokal zuwandte.

Leutnant Ridaxi saß der Schreck in den Knochen. Längst hatte er von dem drohenden Unheil Wind bekommen. Er war ein bißchen bleicher als sonst, als er sich vor dem Divisionär einsenkelte. Aber bevor dieser auch nur ein Wort sagen konnte, begründete Ridaxi unaufgefordert die Notwendigkeit der poetischen Beeinflussung Zumsteins.

«Ein wenig außergewöhnlich, Herr Leutnant», entschied der Herr Oberstdivisionär, «wirklich ganz originell, wenn nicht überhaupt ein bißchen verrückt, das muß ich schon sagen. Aber verstehen Sie, junger Mann, wir müssen mit der Prosa auskommen suchen. Ich gebe zu, daß das für Sie schwierig ist, aber wir müssen in Gottesnamen mit der Prosa trotzdem durchhalten, sonst fällt es dem Nächsten möglicherweise ein, den Wachbefehl zu vertonen. Von da bis zum gesungenen Exerzierreglement wäre bloß noch ein Schritt. Ich fürchte, es geht nicht. Die Vertonung würde die Ausbildung komplizieren. Kehren wir also reumütig zur Prosa zurück, nicht wahr, Herr Leutnant?»

Natürliche Schönheit sieht Dich an,

lebenstrisch und nicht verfälscht durch oberflächliches Bestreichen der Haut, sondern erzielt und bewahrt durch die naturgegebene Schönheitspflege mit Creme Mouson.

Creme Mouson ist keine gewöhnliche Fettcreme, aber auch keine Sonnenbadcreme. Sie begnügt sich nicht damit, die Hautoberfläche einzufetten, sondern die präparierten, glanzlosen Creme Mouson-Fette dringen sofort nach dem Auftragen tief ein.

In dieser völligen Durchdringung der Haut mit den glyzerinesättigten, heilkräftigen Bestandteilen der Creme Mouson liegt das Geheimnis ihrer wundersamen Wirkung.

In der Tiefenwirkung liegt der Wert

CREME MOUSON

GENERALDEPOT: WILLY REICHELT, KÜSNACHT (ZÜRICH)

Je mehr Ihr Geschmack sich verfeinert, desto besser wird Ihnen Kaffee Hag munden! Kaffee Hag ist echter Bohnenkaffee. Nur das Coffein ist entzogen, der Geschmack und das Aroma bleiben voll erhalten.

